

Die Sprachinsel Deutsch-Proben.

Von Alfred Malaschofsky (München).

1. Raum und Klima.¹⁾

Der größte Teil der Sprachinsel liegt im Quellgebiet der Neutra. Die wasserscheidenden Höhen der Magura, des Revan und des Zjarzuges, die das Probener Beden im Westen, Norden und Osten abschließen, umfassen auch den größten Teil der heute noch deutschen Dörfer. Hier liegt der wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkt der Sprachinsel, die Stadt Deutsch-Proben, am Endpunkt der Bahn im Neutratal, und die Dörfer Zeche, Fundstollen, Schmiedshau, Gaidel, Beneschhau und Bettelsdorf. Jenseits des Zjar, schon im Einzugsgebiet des Turoz, liegen Bries und Hedwigshau und schließlich im obersten Bircatal, das ebenfalls ins Turozer Beden entwässert, der einsame Ort Münichwies. Es ist also für den heutigen Bestand der Sprachinsel zu unterscheiden zwischen einem Kerngebiet, das das Probener Beden in seinem nördlichen Teil erfüllt, und einer Randzone, die schon in der Peripherie des Turozer Bedens liegt. Das Kerngebiet ist durch konzentrische Bedenlage gekennzeichnet. Die Quellbäche der Neutra fließen der Nord-Süd-Achse des Bedens zu und vereinigen sich mit der Neutra, mit Ausnahme des Fundstollener Wassers, in der näheren Umgebung von Deutsch-Proben. So wird dem ganzen Raum ein starker natürlicher Mittelpunkt geschaffen. Nach Süden führt die Straße nach dem Bezirksort Priwiz, nach Norden führen 2 Straßen aus dem Beden hinaus: die eine nach Nordwesten ins Silleinertal, die andere durch das Bircatal in das nördliche Turozer-Beden. Aber keiner dieser beiden Straßen entspricht eine nennenswerte Verkehrsspannung. Ausgesprochene Nestlage im Quellgebiet der Neutra kennzeichnet das Kerngebiet der Sprachinsel. Die Randzone im Nordosten hat nirgends Anteil am Turozer Beden selbst, sondern liegt in peripherer Lage im Quellgebiet kleiner Nebentäler, sodaß auch für sie wieder Nestlage kennzeichnend ist. Die Sprachinsel liegt somit in ausgezeichneter räumlicher Schutzlage. Es ist aber weder die Höhe, noch der Formenschatz der umrahmenden Gebirge, sondern vor allem der Wald, der als verkehrsfeindliche Siedlungsöde die Sprachinsel als wirksame Schranke nach drei Seiten hin umgibt. Dieses Überwiegen des Waldes über den Formenschatz als Bildner höchst wirksamer Grenzräume ist ja eine den Karpaten im allgemeinen eigene Erscheinung. Das Sprachinselgebiet ist darin ein Stück typisches Karpatenland, daß es vor allem ein Land im Wald ist.

Es sind allgemein gültige Gesetze, die ein Waldland dieser Art seinen Bewohnern aufzwingt. Der Wald hemmt und isoliert nach außen hin. Er erzieht durch den besonders schweren Lebenskampf, vor allem durch die

harte Rodungsarbeit, zu größerer Lebenshärte. Er bietet aber nur einer beschränkten Menschenzahl Lebensmöglichkeiten, denn er kennt keine uferlose Erweiterung der Grenzen. Sind diese erreicht, wird das Waldland naturnotwendig zum Auswandererland. Hart und unerbittlich prägen diese Gesetze das Leben der Sprachinsel und zeigen, daß kein menschlicher Einsatz es vermag, die Grenzen jener Möglichkeiten zu überschreiten, die der Lebensraum bezogen hat.

Auf der einen Seite bietet dieser Raum durch den ausgezeichneten Schutz den er gewährt, dem Bestand und der Reinerhaltung der deutschen Volksgruppe außerordentlich günstige Möglichkeiten. Sie ist im Kerngebiet rückenfrei gegen Westen, Norden und Osten, die Randzone ihrerseits ist gegen frei gegen Westen, Norden und Osten, die Randzone ihrerseits ist es gegen Westen, Süden und Norden. Bloß der Süden für das Kerngebiet, der Osten für die Randzone sind die gefährdeten und gefahrbringenden Fronten. Derselbe Raum wird aber auf der anderen Seite eben durch die Starrheit seiner Grenzen in mancher Hinsicht geradezu zum Gefängnis. So hat es vor allem die Raumlage bewirkt, daß die Sprachinsel seit so langer Zeit und so vollständig den Zusammenhang mit dem Mutterland verlor. Die madjarische Politik hat diese Entwicklung noch gefördert. Aber selbst innerhalb des engeren westkarpatischen Raumes wirkt diese Tendenz zur Verselbständigung kleinster Raumeinheiten. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Beziehungen zwischen den Deutschen um Deutsch-Proben und denen um Kremnik keineswegs so enge sind und auch nicht waren, daß sich die Berechtigung ergäbe, zusammenfassend von einer Kremnik-Deutsch-Probener Sprachinsel zu sprechen. Tatsächlich handelt es sich um zwei räumlich getrennte und vor allem sich selbst als Individualitäten empfindende Deutschumsgebiete, deren kulturelle und historische Ähnlichkeit nicht dazu verleiten darf, die räumliche Sonderung zu übersehen. Noch in anderer Hinsicht hat sich die Raumlage der Sprachinsel für die Entwicklung der deutschen Bevölkerung als nachteilig erwiesen. So vorteilhaft der enge Horizont und die Schutzlage auf die nationale Reinerhaltung der bäuerlichen Bevölkerung wirkten, auf die geistige Betätigung mußten sie gerade die gegenteilige Wirkung haben. Die engumgrenzte und wirtschaftlich arme Heimat, sowie der mehr dörfliche als städtische Charakter Deutsch-Probens konnten einer Intelligenzschicht von vornherein nicht die nötigen Lebensgrundlagen bieten. Das und die im madjarisch-nationalen Sinn erfolgte Schulbildung veranlaßten die bodenständige Intelligenz immer wieder zur Abwanderung nach Innerungarn, wo sie in den meisten Fällen dem Deutschtum verloren ging.

Durch die Eingliederung der Slowakei in den tschecho-slowakischen Staat wurde die Raumwirkung der Sprachinsel neuerlich stark geschmälert. An den

neuen, west-ost gerichteten Verkehrslinien der Slowakei hat sie überhaupt keinen Anteil. Zum Waagtal im Norden besteht kaum ein Anschluß und nach Süden ist ein solcher an die Preßburg-Parfanner Verbindung nur mit Schwierigkeiten zu gewinnen. Mehr denn je ist die Sprachinsel heute ein Gebiet an der Peripherie des staatlichen und kulturellen Lebens.

Für die Darstellung des Klimas von Deutsch-Proben fehlen die nötigen Beobachtungsreihen. Solche bestehen nur für Priwik. Es ist aber zweifellos, daß das Klima in Deutsch-Proben gegenüber dem von Priwik mehr dem Typus der innerkarpatischen Beden zuneigt, also durch sehr kalte Winter und im Verhältnis zur Meereshöhe (Deutsch-Proben 300 bis 350 m) kühle Sommer gekennzeichnet ist. Da die Sprachinsel noch außerdem in Lee der Westwinde liegt, zeigt ihr Klima kontinentale Züge. Die gegen Süden geöffnete Lage des Neutratales bringt es mit sich, daß sich auch pannonische Klimaeinflüsse im Witterungsverlauf bemerkbar machen. Die herrschende Windrichtung ist das ganze Jahr über die Nord-, bezw. Nordwestrichtung.

Das gegenwärtige Pflanzenkleid der Landschaft entspricht längst nicht mehr den ursprünglichen Verhältnissen, wie das ja in einem Gebiet der rodenden Kolonisation zu erwarten ist. Die Zone des gemischten Laubwaldes ist nur in jenen Gemeinden noch gut erhalten, die genügenden Anteil an der diluvialen Terrasse des Bedens haben; für sie bestand kein besonderer Anreiz, die Böschungen des Gebirges zu roden. Das gilt für Zeche, Schmiedshau, Gaidel, Beneschhau und Bettelsdorf. Ganz anders ist die Lage in den Bergdörfern Münnichwies, Bries, Hedwigshau und Fundstollen. Hier mußte der Lebensraum ausschließlich durch Rodung gewonnen werden und daher ist hier überall die natürliche Waldgrenze durch Rodung weit hinaufgeschoben.

2. Der Mensch.

Die Zahlen der letzten staatlichen Volkszählung (1930) stehen noch nicht zur Verfügung. Es muß daher auf die Angaben der tschechoslowakischen Volkszählung des Jahres 1921 zurückgegriffen werden. Danach umfaßt die Sprachinsel zehn Gemeinden, von denen neun dörflichen Charakters sind; der Mittelpunkt, Deutsch-Proben, ist vom geographischen Standpunkt aus am besten als Markt zu bezeichnen. Es wird heute bereits von den beiden volkreichsten Dörfern, Schmiedshau und Gaidel, an Einwohnerzahl ganz bedeutend übertroffen. Alle Dörfer sind über 90% deutsch; nur die Stadt macht hierin eine Ausnahme; sie wies bereits in der Volkszählung von 1921 15% Slowaken auf. Die darin enthaltene Gefahr der langsamen Slowakisierung wird weiter unten noch eingehender erläutert werden. Den Bestand der Sprachinsel für das Jahr 1921 zeigt folgende Tabelle:

Nach der tschechoslowakischen Volkszählung des Jahres 1921.

Ort	Gesamtbevölkerung	Deutsche	Deutsche in %
Gaidel	2.144	2.107	98.5
Schmiedshau	2.786	2.677	96.3
Beneschhau	434	432	99.5
Fundstollen	1.002	982	98.2
Deutsch-Proben	2.014	1.702	85.0
Bettelsdorf	310	302	97.4
Zeche	1.066	999	94.2
Münnichwies	1.969	1.941	98.5
Bries	349	344	99.1
Hedwigshau	496	492	99.2
Gesamte Sprachinsel	12.570	11.978	95.0

Die Entwicklung der deutschen Volksgruppe zeigt die folgende Tabelle, die von mir aus den Angaben der Geburten- und Sterbematrizen der Pfarrämter gewonnen wurde.

Tabelle des Geburtenüberschusses, bezw. des Geburtenausfalles in den letzten 150 Jahren.

Jahrzehnt	Deutsch-Proben	Schmiedshau	Gaidel	Zeche	Münnichwies	Fundstollen	Beneschhau	Bettelsdorf
1781—1790	+ 14.7	+ 16.1	+ 4.4				- 1.2	+ 0.7
1791—1800	+ 6.8	+ 8.9	+ 9.8	+ 9.5	+ 15.8	+ 5.0	+ 3.2	+ 2.1
1801—1810	+ 12.9	- 2.9	+ 3.7	+ 6.3	+ 5.6	- 6.3	+ 3.6	- 2.1
1811—1820	+ 30.8	+ 16.9	+ 20.3	+ 10.5	+ 9.3	+ 4.0	+ 4.3	+ 3.1
1821—1830	+ 47.3	+ 33.3	+ 21.8	+ 4.2	+ 28.1	+ 6.7	+ 8.2	+ 2.2
1831—1840	+ 0.5	- 7.4	- 12.2	- 5.1	+ 19.8	+ 2.8	+ 2.4	+ 0.3
1841—1850	+ 3.7	+ 35.1	+ 11.2	+ 7.7	+ 12.9	- 1.0	+ 3.5	- 0.1
1851—1860	+ 7.2	+ 10.0	+ 2.0	+ 6.1	+ 0.6	- 3.0	+ 3.3	- 0.2
1861—1870	+ 7.4	+ 10.2	+ 14.0	+ 5.9	+ 11.9	+ 5.6	+ 3.5	- 0.3
1871—1880	+ 7.4	+ 12.3	- 0.7	+ 1.9	+ 17.4	- 4.5	- 0.2	+ 2.4
1881—1890	+ 17.2	+ 28.4	+ 25.1	+ 8.3	+ 12.2	+ 4.5	+ 2.8	+ 3.5
1891—1900	+ 20.1	+ 41.5	+ 13.5	+ 11.9	+ 21.1	+ 17.1	+ 6.2	+ 4.5
1901—1910	+ 7.2	+ 43.7	+ 36.2	+ 15.4	+ 23.9	+ 19.7	+ 5.9	+ 4.9
1911—1920	+ 9.9	+ 34.9	+ 17.4	+ 5.5	+ 8.7	+ 11.1	+ 4.5	+ 2.4
1921—1930	+ 5.0	+ 52.0	+ 53.7	+ 17.3	+ 37.4	+ 14.8	+ 6.7	+ 7.3
1931—1932	- 1.0	+ 42.5	+ 15.0	+ 13.0	+ 25.5	+ 12.0	+ 0.5	+ 5.0

Allgemein kann für die Entwicklung der deutschen Volksgruppe folgendes festgestellt werden:

Die Schwankungen der ersten hundert Jahre und das gelegentliche Absinken der Überschufziffern erklären sich in allen Fällen durch das Auftreten epidemischer Krankheiten.

Etwa das Jahr 1881 ist für die biologische Entwicklung der Sprachinsel von entscheidender Bedeutung. Von diesem Zeitpunkt an setzt eine überraschend stürmische Aufwärtsentwicklung der Überschufwerte ein. Daran hat sowohl das Ansteigen der Geburtenzahlen wie das Absinken der Sterblichkeitsziffern Anteil. Das Ansteigen der Geburtenziffern ist in erster Linie wirtschaftlich bedingt und zwar durch den Beginn der regelmäßigen Saisonarbeit, die der Sprachinsel neue wirtschaftliche Kräfte zuführte. Durch die Einführung besserer sanitärer Verhältnisse wird zugleich die Sterblichkeit vermindert.

Bis zu diesem Zeitpunkt verlief die biologische Entwicklung der Dörfer und der Stadt Deutsch-Proben ungefähr gleich. Um die Jahrhundertwende beginnt sich darin ein entscheidender Wandel anzubahnen: Die Überschufwerte der Stadt beginnen immer mehr abzusinken, die der Dörfer steigen immer mehr an. Die entgegengesetzte Entwicklung der Kriegsjahre war nur eine vorübergehende Erscheinung. Bereits von 1921 an steigen die Überschufwerte der Dörfer geradezu stürmisch. Die meisten Dörfer erreichen in dieser Zeit das absolute Maximum ihres Geburtenüberschusses. Es kann daher für den bäuerlichen Teil der Sprachinsel gesagt werden, daß hier trotz schärfster wirtschaftlicher Notlage die biologische Kraft der Bevölkerung ungebrochen ansteigt. Die durchschnittliche Kinderzahl einer Ehe ist statistisch nicht erfaßt, liegt aber zweifellos sehr hoch und dürfte schätzungsweise nicht unter vier bis fünf liegen.

Für die Stadt liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Schon von 1891 an sinkt hier die Geburtenziffer beständig. Diese absteigende Entwicklung hält bis in die Gegenwart an. Nach dem gegenwärtigen Stand steht die Stadt vor dem biologischen Zusammenbruch. Die Jahre 1931 und 1932 weisen bereits einen Geburtenausfall auf. Diese Lage wird noch dadurch verschärft, daß von den 13 Geburten in der Zeit von Januar bis November 1932 sieben, also mehr als die Hälfte, auf den slowakischen Teil der Bevölkerung entfielen. Das bedeutet, daß die 15% Slowaken die 85% Deutschen bereits an biologischer Kraft übertreffen. Dabei können nur jene Geburten als einwandfrei slowakisch festgestellt werden, bei denen die Eltern nicht in der Stadt geboren sind. Da aber für die letzten Jahrzehnte die Zahl der in der Stadt gebürtigen slowakischen Ehepaare schon recht bedeutend ist, verbergen sich auch unter den als deutsch geführten Geburten einzelne slowakische. Die folgende Tabelle, die die Entwicklung des slowa-

fischen Bevölkerungsanteils zeigen soll, ist daher mit einer Fehlerquelle zu Ungunsten der Deutschen behaftet.

Jahrzehnt	Deutsche Geburten	Geburten slowakischer Zuwanderer	Slowakische Geburten in %
1871—1880	874	5	0.5
1881—1890	894	14	1.9
1891—1900	823	34	4.0
1901—1910	638	58	9.0
1911—1920	456	31	6.7
1921—1930	422	66	15.7

Es kann daher abschließend gesagt werden, daß zwar die deutsche Volkskraft in den Dörfern ungebrochen ansteigt, daß sie aber in der Stadt am Versiegen ist. Daher ist die Gefahr einer teilweisen Slowakisierung Deutsch-Probens sehr groß. Das umso mehr, als der Zuzug aus den deutschen Dörfern in die Stadt verschwindend klein ist. Dazu kommt dann noch, daß bereits eine beträchtliche Anzahl der deutschen Kinder die slowakische Schule der Stadt besucht. Damit tritt zur biologischen Gefährdung die durch die fremdnationale Erziehung. Auch längst veraltete, aber unübersteigbare soziale Schranken, die Eheschließungen zwischen Angehörigen der Stadt und der Dörfer fast unmöglich machen, verschärfen die Lage. Es gilt schon für die gesamte Sprachinsel, daß sie auf Grund ihrer Lage, sowie durch die an sich erfreuliche Abneigung gegen völkische Mischehen der Gefahr der Inzucht ausgesetzt ist. Ganz besonders aber gilt das von der Stadt, die sich aus Gründen einer alten Überlieferung auch noch gegen die Dörfer absperrt. Hier herrscht die Inzucht schon seit langem. Die Folgen davon machen sich bereits in der körperlichen Erscheinung der Städter und wohl auch in der biologischen Erschöpfung der Stadtbevölkerung bemerkbar.

Über die Verhältnisse der *Volksdichte* in den einzelnen Gemeinden gibt die folgende Tabelle Aufschluß.

Ort	Fläche in km ²	Dichtewert
Gaidel	47.6	45 (Mindestwert)
Schmiedshau	49.2	56
Beneschhau	5.8	75
Fundstollen	9.9	101 (Höchstwert)
Deutsch-Proben	21.5	93
Bettelsdorf	4.3	70
Zeche	12.8	87
Münnichwies	30.5	64
Bries	6.4	53
Hedwigshau	5.0	99

Die größten Dichtewerte entfallen nach der obigen Tabelle gerade auf die Bergdörfer mit den schlechtesten wirtschaftlichen Verhältnissen. Daher ist hier der Überdruck der Bevölkerung und damit auch die Not am größten. Lediglich Bries ist unter den Bergdörfern etwas besser gestellt.

Eine Übergangszone mit etwas besseren Verhältnissen bilden die kleinen Gemeinden des Beckens: Beneschau, Bettelsdorf und Zeche. Aber auch hier sind die Dichtewerte noch immer viel zu hoch.

Lediglich Gaidel und Schmiedshau weisen Werte auf, die als annähernd erträglich bezeichnet werden können. Allerdings dürften sich die Verhältnisse auch hier in der Zwischenzeit bedeutend verschlechtert haben. Nur die Stadt Deutsch-Proben zeigt Dichtewerte, die für eine Aderbürgersiedlung normal sind. Der Grund dafür ist aber lediglich der starke Geburtenausfall der Stadt.

Die Sprachinsel stellt somit ein Gebiet extremer Überdichtung dar; sie ist weit über das normale Maß hinaus überbevölkert. Da für ein Abströmen der überschüssigen Bevölkerung kein Weg offen steht, ist die Verelendung überaus groß.

3. Die Entwicklung der Wirtschaft und die heutige wirtschaftliche Lage.

Die Wirtschaftsstruktur der Sprachinsel ist heute eine rein bäuerliche, wenn man von den gewerblichen Betrieben in der Stadt Deutsch-Proben absieht. Das war nicht immer so. In den ersten Jahrhunderten nach der Gründung spielte der Edelerzabbau und die ihm zugeordneten Hilsgewerbe eine entscheidende wirtschaftliche Rolle. Jedenfalls war für die Orte Zeche und Fundstollen sowie für die Stadt Deutsch-Proben selbst der Erzabbau in der angegebenen Zeit die wichtigste Erwerbsquelle. Alles andere, das Gewerbe in der Stadt und die bäuerliche Wirtschaft in den beiden Dörfern standen dahinter zurück. Das wird besonders deutlich, wenn man die Ausstattung der Siedlerstellen in Fundstollen mit denen in Münnichwies vergleicht. Beide Orte liegen in ungefähr gleicher Höhenlage und verfügen über die ungefähr gleiche Bodengüte. Münnichwies, das von vornherein als reine Bauernsiedlung angelegt wurde, erhielt für jede Siedlerstelle 64 Katastraljoch zugeteilt. Das ist bei der Ungunst der Höhenlage und den mehr als ärmlichen Bodenverhältnissen keineswegs viel. Bei schmalerer Bodenzuteilung hätten sich wohl kaum Siedler gefunden. In Fundstollen aber wurden unter sonst gleichen Verhältnissen der einzelnen Siedlerstellen bloß 26 Katastraljoch zugewiesen. Es ist klar, daß eine derartige Ausstattung keine tragfähige Grundlage für eine bäuerliche Wirtschaft geben konnte. Hier war die Bauernwirtschaft eben von vornherein nur als Zusatzwirtschaft zum Haupterwerb des Goldbergbaus gedacht.

Aber auch für die übrigen bäuerlichen Orte hatte der Edelerzabbau entscheidende wirtschaftliche Bedeutung durch die Nebenerwerbsmöglichkeiten, die er diesen Dörfern bot. Es sei hier nur an die Holzkohlenbrennerei für die Schmelzen, an die verschiedenen Erfordernisse von Bauholz und an die Zimmermannsarbeiten in den Gruben, sowie an die Fuhrwerksdienste er-

innert, die den bäuerlichen Dörfern eine ganze Reihe von Verdienstmöglichkeiten boten. Tatsächlich weiß die mündliche Überlieferung noch von diesen Dingen zu berichten.

Der Edelerzabbau war daher für die Sprachinsel in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens ein sehr wesentlicher Teil ihres Wirtschaftslebens, für einige Dörfer war er der Haupterwerb. Es kann daher leicht ermessen werden, wie hart der Schlag war, der die Sprachinsel mit dem Versiegen des Bergsegens am Ausgang des 16. Jh. traf. Eine tiefgreifende Umstellung des ganzen Wirtschaftslebens mußte eintreten. Da die schlechten Klima- und Bodenverhältnisse einen Ausgleich auf der bäuerlichen Seite der Wirtschaft nicht zuließen, war damit eine endgültige Verschmälerung der Wirtschaftsgrundlage gegeben. Das Versiegen des Bergsegens ist damit zur entscheidenden Katastrophe im Leben der Sprachinsel geworden, eine Katastrophe, von der sie sich nie mehr erholen konnte und auch nie mehr erholt hat. Jede Möglichkeit einer weiteren Aufwärtsentwicklung wirtschaftlicher und damit auch kultureller Art war unterbunden. Alles, was erreicht werden konnte, war die Erhaltung des Bestehenden. Wenn heute festgestellt werden muß, daß die Deutschen der Sprachinsel ihren slowakischen Nachbarn kulturell nicht mehr überlegen sind, daß sich bei ihnen ein erschreckend hoher Hundertsatz von Analphabeten findet, daß sie keine bodenständige Oberschicht hervorgebracht haben, daß ihre wirtschaftlichen Methoden rückständig und überaltet sind, so kann und darf in diesen Feststellungen kein Vorwurf enthalten sein. Unter derart geänderten Verhältnissen den Kampf um das bloße Bestehen aufgenommen und durchgekämpft zu haben, ist allein schon Verdienst genug. Es ist zu bedenken, daß selbst die bestgelegenen Orte der Sprachinsel kaum die Mindestanforderungen erreichen, die für die Möglichkeit bäuerlicher Wirtschaft gestellt werden müssen. Und die Sprachinsel war nun lediglich auf Bauernwirtschaft gestellt. Der an sich farge Boden wurde außerdem bei stets steigender Volkszahl immer mehr belastet. Es ging und geht wahrhaftig um Sein und Nichtsein in der ursprünglichsten und brutalsten Bedeutung des Wortes. Und hier haben es die deutschen Bauern an Einsatz nicht fehlen lassen. Ihre Zähigkeit und Ausdauer, ihr Fleiß und Arbeitseinsatz sind schlechthin unübertrefflich und können im binnendeutschen Gebiet höchstens mit den Leistungen der ärmsten Hochgebirgsbauern verglichen werden. Einem derart schweren Kampf ums nackte Dasein gegenüber kann ein kulturelles Abgleiten höchstens als Schicksal, aber nicht als Schuld gewertet werden.

Eine zweite schwerwiegende Veränderung zum Schlechten hin erfuhr die Wirtschaft der Sprachinsel um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es ist das die Änderung der gesamten Besitzverhältnisse. Bis zu diesem Zeitpunkt war überall an der Anteilbarkeit der ursprünglichen Siedler-

stellen, der „Gründe“, festgehalten worden. Der „Grund“ wurde ungeteilt von Generation zu Generation weitergegeben, die Familie bewirtschaftete ihn gemeinsam unter Leitung des Familienvorstandes, mit gleichen Rechten und Pflichten aller Familienmitglieder. Es war eine Lebensauffassung, der der Einzelne wenig, die Gemeinsamkeit des Familienbesitzes alles galt. Diese für den Einzelnen harte und Opfer fordernde Wirtschafts- und Gesellschaftsform war aber wohl die einzige, die der Gesamtheit unter so schwierigen Verhältnissen die Gewähr des Auskommens bieten konnte. Jedenfalls gab sie die besten Möglichkeiten, da sie Boden und Arbeitskraft vor Zersplitterung und Verarmung bewahrte und den denkbar wirkungsvollsten Arbeitseinsatz gestattete. Offenbar unter dem Einfluß jener Gedankengänge, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einer Überschätzung der persönlichen Freiheit und Freizügigkeit huldigten, zerbrach die überlieferte Gesellschaftsform der Familienwirtschaft. Die bisher unteilbaren „Gründe“ wurden von nun an im Erbgang geteilt. Damit war eine Entwicklung eingeleitet, die bei der großen, stets steigenden Volkszahl gänzlich unhaltbare Zwergwirtschaften schuf und damit die Bevölkerung in eine für binnendeutsche Verhältnisse schwer vorstellbare Verarmung treiben mußte. Es war der Weg von der bäuerlichen Armut ins Bauernproletariat. Denn was immer trotz aller Not und Armut der Gemeinschaftsbesitz noch tragen konnte, das kann der Zwergbetrieb nicht mehr leisten.

Diese beiden Ereignisse, das Versiegen des Bergsegens und das Abgehen von der Familienwirtschaft, sind die entscheidenden Wendungen zum Niedergang, die die Wirtschaft der Sprachinsel in der Vergangenheit erlitt. Irgendwelche Auftriebe hat sie nie erfahren. Die Entwicklung der Wirtschaft stellt daher eine immer mehr absteigende Kurve dar.

Es bleibt nun noch die Aufgabe, die gegenwärtige Wirtschaftslage zu schildern.

Die natürlichen Voraussetzungen für eine blühende Landwirtschaft sind nirgends gegeben. Als erster hemmender Umstand ist hier das Klima zu nennen. Extrem kalte Winter und kühle Sommer, die kennzeichnenden Eigenschaften der Bedenlage, und verhältnismäßig geringe Niederschläge drücken die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Gebietes stark herab.

Den Boden- und Lageverhältnissen nach sind die Orte im Inneren des Probener Bedens noch verhältnismäßig günstig gestellt. Die weiteren Ebenheiten der diluvialen Schotterterrassen bieten dem Aderbau verhältnismäßig gute Möglichkeiten. Ganz wesentlich schlechter ist die Lage der Bergdörfer. Hier mußte die Aderflur überall durch Rodung der Hänge gewonnen werden. Wie schlecht die Bodenverhältnisse in den Bergdörfern sind, mag am Beispiel von Münnichwies gezeigt werden:³⁾

In Katastraljoch					
Bodenklasse	Acker	Garten	Wiese	Hutweide	Wald
1				3	512
2					259
3					
4		1			
5	62		6		
6	128		77	280	13
7	198		202	351	628
8	824		241	1056	304
Summe	1212	1	526	1690	1719
in % der Gesamtfläche	22,9	0,0	9,9	32,0	32,5

Außerdem: 145 Kat.Joch unproduktiv = 2,7%.

Von den 5293 Katastraljoch des Gemeindegatters (der Dorfllur) sind nur knapp 30 v. H. Ackerland. Das Entscheidende aber ist, daß die Ackerflur zum weitaus überwiegenden Teil (68 v. H.) der letzten und somit schlechtesten Bodenklasse angehört und daß das gesamte Ackerland auch in seinen besten Teilen nicht über die fünfte Bodenklasse hinauskommt.

Tabelle der wirtschaftlichen Bodenverteilung.

Ort	Ackerland in		Garten in		Wiese in		Hutweide in		Wald in		Unproduktiv in		Summe in	
	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%	Kat. Joch	%
1. Fundstollen	423	24,6	24	1,4	289	16,8	87	5,0	869	50,5	26	1,5	1718	100
				Min.						Max.				
2. Zeche	872	39,1	16	0,7	281	12,7	532	23,8	471	21,1	60	2,6	2232	100
		Max		Min.										
3. Gaidel	2745	33,4	98	1,1	716	8,4	525	6,1	4130	48,8	224	2,5	8438	100
				Min.						Max				
4. Beneschbau	484	48,3	11	1,05	40	4,0	256	25,5	101	10,0	115	11,4	1007	100
		Max.		Min.										
5. Deutsch- Proben	1768	47,3	131	3,5	332	8,9	245	6,6	1030	27,7	223	6,0	3729	100
				Min.										
6. Schmieds- bau	1978	23,6	152	1,8	1293	15,4	283	3,4	4294	51,3	372	2,7	8372	100
				Min.						Max.				
7. Bettelsdorf	297	38,5	10	1,3	49	6,5	233	30,9	102	13,5	62	8,2	753	100
		Max.		Min.										
8. Bries	383	34,6	5	0,4	19	1,7	436	39,6	198	18,0	67	6,1	1108	100
				Min.			Max.							
9. Hedwigs- bau	398	45,6	4	0,5	21	2,4	80	9,1	343	39,5	26	2,9	872	100
		Max.		Min.										
10. Münnich- wies	1212	22,8	3	0,6	532	10,0	1654	31,2	1719	32,4	173	3,2	5294	100
				Min.						Max.				
Gesamte Sprachinsel	10560	31,5	454	1,3	3572	10,7	4098	12,2	13257	39,5	1581	4,7	33523	100
				Min.						Max				

Aus der obigen Tabelle geht hervor, daß im Gesamtgebiet der Sprachinsel der Wald über das Ackerland überwiegt. Das Gegenteil davon gilt im einzelnen für die Dörfer des Bedens, die naturgemäß weniger Anteil an den Waldgebieten des Gebirges haben. Daß aber auch in zwei Bergdörfern (Hedwigshau und Bries) das Gegenteil der durchschnittlichen Anordnung eintritt, bedarf einer näheren Erläuterung. In Hedwigshau steht das Ackerland, in Bries die Hutweide an erster Stelle, wobei im letzteren Fall der Wald mit dem auffallend niederen Wert von 18 v. H. der Gesamtfläche überhaupt erst an dritter Stelle steht. Diese beiden Orte sind typische Fälle dafür, wie sehr der Bodenhunger die Rodung über das richtige Maß hinaus getrieben hat. In beiden Dörfern ist der Wald bis auf die Wasserscheide hinauf gerodet. Die nachteiligen Folgen davon sind nicht ausgeblieben. Auf weiten Flächen kommt es bereits zur Bildung von Wanderschutt und fließenden Hängen und zur Abspülung der dünnen Ackerkrume. Im Gebiet der mesozoischen Kalke leidet das Land bereits unter Wassernot. Das Verhältnis von Ackerland und Wald ist kein gesundes mehr. Es ist jener Zustand erreicht, in dem die überbeanspruchte Natur den Menschen wieder zurückzudrängen beginnt. Auch in Münnichwies entwickeln sich die Dinge in ähnlicher Richtung. Auch dort ist der südschauende Hang des Bricatales, der der eigentliche Träger des Kulturlandes ist, fast gänzlich gerodet und zeigt bereits den Beginn der genannten kulturfeindlichen Erscheinungen. Die der Volkszahl von der Natur gezogene Grenze ist erreicht.

Das zeigt auch die folgende Tabelle über die durchschnittliche Größe der einzelnen Wirtschaften.

Ort	Anzahl der Wirtschaften	Anzahl der Katastraljoch in		Gutsbesitz und Pacht	Durchschnittsgröße einer Wirtschaft in Katastraljoch
		Eigenwirtschaft	Nutzgenuß		
Fundstollen	204	1718	—	—	8.4
Zeche	201	2225	7	—	11.1
Gaidel	305	8338	100	—	27.6
Beneschhau	95	1007	—	—	10.6
Deutsch-Proben	867	3452	77	200	4.0
Schmiedshau	385	8193	—	179	21.2
Bettelsdorf	109	753	—	—	6.9
Bries	68	1094	1	13	16.0
Hedwigshau	65	863	9	—	13.4
Münnichwies	389	5260	24	10	13.6
Gesamte Sprachinsel	2688	32813	218	402	12.6

Zunächst wird aus der Tabelle ganz allgemein klar, daß die Bodenflächen, die den einzelnen Bauernwirtschaften zur Verfügung stehen, mit Rücksicht auf Klima und Bodengüte viel zu klein sind. Aderbau auf solcher Grundlage ist nicht lebensfähig. Selbst der günstigste Fall, der von Gaidel, kann die Ernährung der Bevölkerung nicht mehr gewährleisten. Um wie viel elender aber liegen die Verhältnisse in den anderen Dörfern! Die Extremfälle von Fundstolle und Bettelsdorf lassen zweifeln, ob hier überhaupt noch von Lebensmöglichkeiten gesprochen werden darf. Die ganze Tragödie, die das Versiegen des Bergsegens gerade für Fundstollen bedeutete, drückt sich in der Durchschnittsziffer von 8,4 Katastraljoch für eine Wirtschaft aus. Das wird besonders klar, wenn man die ursprüngliche Ausstattung der Siedlerstellen mit den heutigen Ziffern vergleicht. Die ursprüngliche Größe der Siedlerstelle konnte für vier Orte festgestellt werden.

Der Vergleich zeigt folgendes Bild:

Im Katastraljoch	Fundstollen	Gaidel	Schmiedshau	Münnichwies
Ursprüngliche Größe eines Grundes	26	48	27	64
Durchschnittliche Größe einer Wirtschaft (1897)	8.4	27.6	21.2	13.6

Es ist zu bedenken, daß auch die ursprüngliche Ausstattung nicht übertrieben reichlich war. Wie sehr die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durch die Aufteilung der „Gründe“ gesunken ist, geht aus dieser Tabelle ohne weiteres hervor. Bloß im Falle von Schmiedshau liegen die Verhältnisse günstiger. Dieser Sonderfall erklärt sich dadurch, daß hier die Gemeindeflur durch die späte Anlage von Hedelshau, das schließlich von Schmiedshau aufgesogen wurde, eine nachträgliche bedeutende Vergrößerung erfuhr.

Ganz kurz seien nun die Ertragsverhältnisse an einem Dorf des Bedens (Gaidel) und an einem Bergdorf (Münnichwies) geschildert.

Gaidel: Der Boden ist karg und lohnt nur wenig die angewandte Mühe. Die Kornfrüchte tragen in der Regel ein- bis zweifach, nur in ganz besonders günstigen Jahren dreifach. In einigermaßen ungünstigen Jahren ist die Ernte oft geringer als die Aussaat. Angebaut wird aus klimatischen Gründen nur sehr wenig Weizen, dafür Roggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Widen, Rüben, Kottlee, Luzernaklee und Esparsette. Gartengemüse werden nur sehr wenige gebaut. Die hier für Gaidel geschil-

derten Verhältnisse dürften wohl die günstigsten in der ganzen Sprachinsel sein.

Münnichwies: Hier gedeihen überhaupt nur mehr die anspruchslosesten Ackerfrüchte und die elenden Bodenverhältnisse bringen es mit sich, daß auch in guten Jahren die Ernte die Aussaat nur um ein Geringes übertrifft. Vielfach reicht die Ernte gerade noch für die Aussaat des nächsten Jahres. Mißjahre sind daher zugleich auch Katastrophenjahre, denn sie bringen nicht nur nichts ein, sondern zwingen noch zum Ankauf der Aussaat für das nächste Jahr.

Neben der Ackerwirtschaft käme noch Gartenkultur und Obstbau in Frage. Hier liegen die Dinge um nichts besser. Gärten kommen nur in ganz beschränktem Ausmaß vor. Dies liegt weniger daran, daß der Gemüsebau an natürlichen Hemmungen zu leiden hätte. Vielmehr liegt der Grund darin, daß die ehemals in reichem Maß zur Verfügung stehenden Flächen durch die immer weiter getriebene Grundaufteilung aufgezehrt wurden. Heute stehen in den Dörfern die Häuser so eng aneinander, daß zwischen ihnen meist kein Platz für die Anlage von Gemüsegärten bleibt. Auch hierin zeigen sich schwere Schädigungen durch die Grundaufteilung.

Die Obstkultur, von der heute nun mehr bedeutungslose Reste übrig sind, stand vor nicht allzulanger Zeit in den Dörfern des Bedens in hoher Blüte. Die Ausfuhr von Dörrobst brachte einen immerhin beträchtlichen Gewinn. Die Pflaumen aus Gaidel waren unter dem Namen „Gajdlanki“ eine in Ungarn weit und breit bekannte und gern gekaufte Ware. Als Zeichen der einst blühenden Ausfuhr von Dörrobst findet man noch heute überall die alten Dörrhäuser, allerdings meist außer Betrieb und lediglich als landwirtschaftliche Rumpelkammern benützt. Die natürlichen Grundlagen für eine Obstkultur, die mehr sein soll als bloße Bedarfsdeckung, sind zweifellos für die Dörfer im Beden gegeben. Für den Niedergang der noch vor kurzem blühenden Obstkultur wird von den Einheimischen eine Baumkrankheit verantwortlich gemacht, die den weitaus größten Teil der Baumbestände vernichtete. Tatsächlich stehen die heutigen Baumbestände in gar keinem Verhältnis zu denen des Jahres 1897.

Obstbaumbestand im Jahre 1897:

	Apfel- bäume	Birn- bäume	Pflaumen- bäume	Nuß- bäume	Kirsch- bäume	Summe
Deutsch-Proben	5458	2309	19 948	1198	92	29 005
Gaidel	662	348	8 957	87	13	10 067

Wenn auch heute noch Obstgärten die Stadt umgeben und auch in Gaidel noch welche zu finden sind, so kann doch von einer solchen Zahl, wie sie die Statistik für das Jahr 1897 angibt, nicht im Entferntesten mehr die Rede sein. Zumindest für Gaidel ist neben der Baumkrankheit auch die Verringerung der Gartenfläche durch die Grundaufteilung von Bedeutung für den Rückgang der Obstkultur gewesen. Darauf wies schon Homika hin.⁵⁾ Aber auch das Aufkommen der Saisonarbeit dürfte daran mitschuldig sein.

Der Gewinn aus der Forstwirtschaft ist trotz der großen Waldbestände nicht bedeutend, da die geringen Holzpreise und die schlechte Verkehrslage den Holzhandel kaum rentabel machen. Außerdem befindet sich der größere Teil der Wälder in den Händen des Großgrundbesitzes. Wäre der ungarische Holzmarkt für die Sprachinsel noch offen, wie das vor 1918 der Fall war, so wären vielleicht Absatzmöglichkeiten vorhanden. Innerhalb der Tschechoslowakei ist eine Auswertung der Holzbestände aus den angegebenen Gründen nicht möglich und aus den gleichen Gründen kommt auch ein Auslandsgeschäft dafür nicht in Frage.

Es bliebe nun noch die Möglichkeit einer intensiven Viehwirtschaft. Dafür wäre das Land grundsätzlich geeignet, für die Bergdörfer wäre eine geregelte Almwirtschaft wohl die gesündeste wirtschaftliche Grundlage überhaupt. Aber es ist hier wie in den Karpaten überall. Trotzdem die Möglichkeit dafür bestünde, fehlt die Almwirtschaft. Von allen Dörfern der Sprachinsel hat bloß Fundstollen die Sallaschwirtschaft von den Slowaken übernommen. Aber diese hat mit einer Almwirtschaft nichts gemein. Sie ist eine Hochfelderwirtschaft, bei der die Viehhaltung eine ganz untergeordnete Rolle spielt. So zukunftsvoll eine geregelte Almwirtschaft sein könnte, für ihre Durchführung besteht keinerlei Aussicht. Denn den Bauern der Bergdörfer fehlen die Mittel vollkommen, die nun einmal notwendig wären, um die Grundlagen einer solchen Wirtschaftsumstellung zu schaffen. Unterstützungen von Seiten des tschechoslowakischen Staates kommen aber für die Deutschen kaum in Frage.

Aus alledem erweist sich die ungeheure wirtschaftliche Bedeutung, die die Saisonarbeit für die Sprachinselbevölkerung hat. Ohne diesen Nebenerwerb könnte sie wirtschaftlich nicht mehr bestehen. Der Beginn der regelmäßigen Saisonarbeit fällt schon in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Die Organisation ist dabei meist folgende: Eine Gruppe von Leuten, etwa 20 bis 30, vereinigen sich unter der Führung eines Gasdars, der als ihr bevollmächtigter Vertreter den Arbeitsvertrag mit dem Arbeitgeber abschließt. Er genießt gegenüber den anderen Beteiligten wesentliche finanzielle Vorteile. Am Beginn der Entwicklung der Saisonarbeit waren es vornehmlich die als Arbeitskräfte überflüssigen jungen Leute, die als Erntearbeiter außerhalb der Heimat einen Neben-

verdienst suchten. Die Arbeitsplätze lagen meist im Inneren Ungarns, wo auf den großen Gütern zur Erntezeit stets Arbeitermangel herrschte. Zwischen den einzelnen Dörfern der Sprachinsel und bestimmten Arbeitsplätzen kam es im Lauf der Zeit zu einer gewissen traditionellen Gebundenheit (so z. B. arbeiteten die Leute aus Zechen meist in Hatvan). Seither, besonders seit dem Kriegsende, haben sich die Verhältnisse wesentlich geändert. Die steigende Überbevölkerung zwang immer mehr Menschen in die Saisonarbeit, sodaß etwa um 1930 der größte Teil der männlichen und ein großer Teil der jüngeren weiblichen Arbeitskräfte regelmäßig die Dörfer verließen. Aber nicht mehr ausschließlich als Erntearbeiter, sondern auch als Straßenarbeiter, Betonierer, Maurer und Hilfsarbeiter gehen seither die Männer in die Saisonarbeit. Das ist für die heimatische Wirtschaft von Bedeutung; denn erstens wird dadurch die Zeitspanne der Außenarbeit stark vergrößert, da diese Arbeiten früher im Jahr beginnen und später endigen als die Erntearbeit. So sind in den für die Landwirtschaft wichtigen Monaten die Dörfer zur Hälfte verödet und gerade der besten Arbeitskräfte beraubt. Für die schwere Arbeit auf den ungünstigen Böden stehen meist nur die alten Männer, die Frauen und ganz junge Burschen zur Verfügung. Dadurch wird das von Haus aus tiefe Niveau der Landwirtschaft noch mehr gesenkt. Zweitens aber ist die seelische Entfremdung dieser Wanderarbeiter ihrem eigentlichen bäuerlichen Hauptberuf gegenüber nicht zu unterschätzen. Rein äußerlich zeigt sich das schon darin, daß z. B. die Statistik fast in allen Dörfern einen unverhältnismäßig hohen Stand von Handwerkern aufweist. Die Leute geben als ihren Hauptberuf bereits nicht mehr die bäuerliche, sondern die Saisonarbeit an. Diese steigende Interesselosigkeit an der heimatischen Wirtschaft wirkt sich im höchsten Maße ungünstig aus.

Auch die räumliche Richtung der Saisonarbeit hat sich seit dem Kriegsende gewandelt. Der Strom der Saisonarbeiter ging seit diesem Zeitpunkt nicht mehr nach Innerungarn, sondern nach Österreich und ins Deutsche Reich. Nach Österreich gingen meist Erntearbeiter, vornehmlich auf die Güter in Niederösterreich und im Burgenland, ins Reich die Handwerker und Hilfsarbeiter, vornehmlich ins Ruhrgebiet und nach Oberschlesien. Über die daraus entstehenden kulturellen und politischen Wirkungen wird an anderer Stelle gesprochen. Trotz aller unerfreulichen Nebenerscheinungen dieser Saisonarbeit kann nicht geleugnet werden, daß sie ein von der Not erzwungener und wahrscheinlich der letzte mögliche Ausweg ist, die viel zu hohe Volkszahl auf dem armen Gebiet zu halten. Es ist daher nicht abzusehen, auf welche Weise ein Ausweg aus der wirtschaftlichen Bedrängnis gefunden werden soll, seit das Reich und Österreich ihre Grenzen für Saisonarbeiter sperrten.

4. Die kulturelle Lage.

Als die madjarischen Könige im 13. und 14. Jh. die deutschen Siedler ins Land riefen, geschah das im Rahmen einer Kulturpolitik, die noch ganz in den deutschfreundlichen Bahnen der Politik König Stephan I. lief. Die Deutschen waren als Vertreter und Mittler ihrer überlegenen Kultur gern gesehene Gäste, mit deren Hilfe allein es den madjarischen Königen möglich schien, das Kulturgefälle zwischen dem Reich und Ungarn auszugleichen. Die bedeutenden Vorrechte der deutschen Siedler (sechzehn-jährige Steuerfreiheit, deutsches Recht, freie Wahl der Dorfrichter und Pfarrer u. a. m.) zeigen deutlich, wie sehr man von Seiten der ungarischen Regierung bemüht war, einen Teil der deutschen Siedlerbewegung ins eigene Land zu lenken.

Was nun den Einzelfall der Deutsch-Probener Sprachinsel betrifft, so darf die Rolle des Kulturbringers nicht allein auf die bergmännische Besiedlung eingeschränkt werden. Gewiß kommt ihr eine hervorragende Stellung zu, da sie die Erschließung des Bergsegens überhaupt erst möglich machte. Aber auch die Siedler der reinen Bauerdörfer waren Kulturpioniere, da die Slowaken bei ihrer extensiven Wirtschaftsweise nicht imstande gewesen wären, in den hochgelegenen Waldgebieten zu kolonisieren. Die gleichzeitigen slowakischen Siedlungen liegen alle in den durch Klima und Bodengüte bevorzugten breiten Flußtälern und Becken. Von den deutschen Bauern wurde Neuland erschlossen, das sonst hätte unerschlossen bleiben müssen. Darüber hinaus wurden sie in der Wirtschaftstechnik und im Hausbau die Lehrer des Wirtsvolkes.

Diesen kulturellen Vorsprung konnten die Deutschen auf die Dauer nicht halten. Die wirtschaftlichen Gründe dafür wurden bereits dargestellt. Neben ihnen ist aber auch die politische Entwicklung verantwortlich zu machen, die ebenso wie die wirtschaftliche eindeutig zu Ungunsten der Deutschen verlief. Die Schwenkung der madjarischen Politik, von einer deutschfreundlichen in eine deutschfeindliche, die betonte Gegnerschaft des madjarischen Hochadels und hohen Klerus, die als Großgrundbesitzer mit ihren Interessen gegen die bevorzugte Stellung der deutschen Bauern standen, die Wirren der Glaubenskämpfe, die Nöte der Türkenkriegszeit und die Interessellosigkeit der habsburgischen Regierung am Dasein des Karpatendeutschums mögen nur kurz erwähnt sein. Politik und Wirtschaft entwickelten sich im Lauf der Jahrhunderte gegen die Deutschen, die dadurch von Generation zu Generation immer mehr in die Verteidigung und damit schließlich in einen Zustand des kulturellen Verharrens und politischer Machtlosigkeit gedrängt wurden.

Damit findet die heutige kulturelle Lage ihre volle Erklärung. Ohne die politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Weiterentwicklung,

aber gegen Angriffe des Fremdvolfes durch die Schutzlage und die Armut des Bodens gleichermaßen geschützt, stellt die Sprachinsel ein Gebiet des Verharrens dar, in dem sich — wie selten irgendwo — Altformen der dinglichen und geistigen Kultur erhalten haben. Das völlige Fehlen einer bodenständigen Intelligenzschicht, die vollkommene Abschnürung vom völkischen Mutterland, die seit mehr als einem Jahrhundert besteht, und schließlich das Fehlen einer Stadt — Deutsch-Praben ist weder im kulturellen noch im siedlungsgeographischen Sinn eine solche — haben diesen Erstarrungsvorgang befördert. So haben sich in der Sprachinsel kulturelle Altformen erhalten, die im übrigen Volksgebiet längst verschwunden sind und in gleicher Weise nur in ähnlichen, oft weit entlegenen Beharrungsgebieten ihre Entsprechungen finden (Alttertümlichkeiten der Mundart, Leben in Familiengemeinschaften, Altformen des Haus- und Gerätebaues u. a. m.)

Das führte dazu, daß die Kulturhöhe der Deutschen heute bereits unter der der Slowaken liegt. Der Analphabetismus ist bei ihnen größer als bei den Nachbarn; sie bringen einen geringeren Hundertsatz an Intelligenz hervor und wirtschaftliche Neuerungen dringen heute über die slowakische Umgebung bei ihnen ein.

Wie überall entsprechen auch hier die Schulverhältnisse der allgemeinen kulturellen Lage. Zweifellos haben sie sich seit dem Wegfall der magyarischen Herrschaft gebessert. Damit sind sie aber noch nicht gut geworden, sondern lediglich weniger schlecht. Auch heute liegen sie noch weit unter dem Durchschnitt. Vor allem ist die Schülerzahl, die auf eine deutsche Klasse in der Slowakei fünfzig Schüler beträgt, viel zu hoch.⁶⁾ Ebenso kommt im Durchschnitt ein Lehrer auf fünfzig Schüler. Das sind Ziffern, die für die deutschen Schulen in der Slowakei im allgemeinen gelten. Für die Sprachinsel liegen die Verhältnisse im Einzelfall bestimmt nicht günstiger. Die Einstellung der Kinder der Schule gegenüber muß den Umständen gemäß negativ sein. Körperlich unterernährt, mit schwerer körperlicher Arbeit überlastet und von daheim ohne jede Anregung, können sie die einfachsten Voraussetzungen eines erfolgreichen Schulbetriebes nicht erfüllen. Besonders drückend wirken sich die oft kläglichen Raumverhältnisse der Schulen aus, die in manchen Fällen jeder Beschreibung spotten. Die Anzahl der Lehrkräfte, die aus der Sprachinselbevölkerung selbst hervorgehen, ist gering und kann bei weitem den Bedarf nicht decken. So wurden nach dem Umsturz vielfach sudetendeutsche Lehrer angestellt. Das hat sich in der Folge sehr vorteilhaft ausgewirkt. Mit ihnen kam ein frischer, belebender Zug in die Sprachinsel, der weit über die Grenzen der Schule hinaus wirkt. Zunächst mußten sie freilich die Abneigung der Einheimischen überwinden, die sich diesen „fremden“ Lehrern entgegenstellte. Diese Ein-

stellung war eine Folge der langen Abschnürung vom Mutterland, die es mit sich brachte, daß die volksgleichen Lehrer, weil sie aus Böhmen oder Schlesien kamen, als „Fremde“ galten. Ein später Erfolg madjarisch-nationalstaatlicher Erziehung! Heute ist es bereits überall gelungen, diesen Zustand zu überwinden. Andere hemmende Umstände sind die elende Besoldung, die unerhört ärmlichen Verhältnisse, die kulturelle Abgeschlossenheit und die berufliche Aussichtslosigkeit, die alle jene auf sich nehmen, die als Lehrer aus den Sudetenländern hierhergehen. Ein solcher Schritt kommt fast einer freiwilligen Verbannung gleich. Begreiflicherweise ist die Zahl derer nicht groß, die den Idealismus zu solchen persönlichen Opfern besitzen. Ferner leidet das deutsche Schulwesen schwer darunter, daß es in der Slowakei noch immer keine deutschen Schulinspektoren und keinen deutschen Landes Schulrat gibt. Das bei einer Zahl von über 11 000 deutschen Schülern! Von ganz entscheidender Bedeutung für das kulturelle Dasein der Sprachinsel ist das völlige Fehlen einer höheren deutschen Schule. Für die 12 000 Deutschen gibt es nicht eine einzige deutsche Bürgerschule. Um auch nur eine kleine Anzahl der Kinder nach auswärts in eine solche zu schicken, die dann noch immer eine fremdnationale wäre, fehlen natürlich die Mittel. Über die aus den genannten Gründen schwer gehemmte Dorfvolksschule hinaus gibt es einfach keine weitere Bildungsmöglichkeit. Das Fehlen einer bodenständigen Oberschicht findet darin seine Erklärung.

Auch für die Weiterbildung der Erwachsenen geschieht fast nichts. Es fehlen zum Beispiel vielfach noch die deutschen Gemeindebüchereien. Das ist zwar ein Verstoß gegen ein für die ganze Republik geltendes Gesetz, ist aber bis heute von Staatswegen nicht geändert worden.

Daß sich in diesen Dingen bis in die jüngste Gegenwart hinein nichts geändert hat, beweist ein Memorandum, das die Karpatendeutschen dem Staatspräsidenten Dr. Benesch anlässlich seiner Reise durch die Slowakei im Herbst 1936 überreichten. Darin wurde u. a. folgendes gefordert: Deutsche Ortsbildungsausschüsse, ein deutscher Landes Schulrat, deutsche Schulinspektoren, deutsche Bürgerschulen, deutsche Gemeindebüchereien, eine deutsche Sektion des Landeskulturrates, Abschaffung der unmöglichen Raumverhältnisse in den Schulen.

Auch die religiösen Verhältnisse in der Sprachinsel liegen nicht sehr glücklich. Vor allem die religiöse Teilung in eine katholische Mehrheit und eine protestantische Minderheit (Bries und Hedwigshau) schwächt die nationale Geschlossenheit. Die deutsche Volksgruppe steht hier dem Fremdvolk nicht als geschlossene Glaubensgemeinschaft gegenüber. Die katholische Mehrheit entspricht in ihrem religiösen Bekenntnis der slowakischen Umgebung im Neutratal, die protestantischen Orte entsprechen ihrerseits wieder

konfessionell ihren slowakischen Nachbarn im Turozbeden. Daß die Gefahr völkischer Mischehen im allgemeinen bisher vermieden wurde, ist hier kein Verdienst der Bekenntnisse. Von großer Bedeutung ist hier wie überall die Frage: Wer stellt und wer erzieht die in den Sprachinseldörfern tätigen Priester? Für den katholischen Teil gilt, daß sie meist aus der Sprachinsel selbst stammen. Dieser Vorteil erfährt freilich eine wesentliche Einschränkung durch die Erziehung, die diese Männer durchlaufen. Von der Volksschule an sind sie gezwungen, nichtdeutsche Schulen zu besuchen. Vor dem Krieg erfuhren sie ihre Ausbildung in rein madjarischen Schulen, seither in slowakischen. Es ist daher kein Wunder, daß die überwiegende Mehrzahl der älteren katholischen Geistlichen politisch madjarophil eingestellt ist und daher für die eigentlichen nationalen Interessen der Sprachinsel wenig Verständnis aufbringt. Auch für die Zukunft wird sich an diesen Dingen nicht viel ändern. Bloß daß die Erziehung nicht mehr im madjarischen, sondern im slowakischen Sinn geleitet werden wird, aber eben leider nicht im deutschen Sinn. Noch ganz bedeutend schlechter liegen die Dinge für die Protestanten in Hedwigshau und Bries. Sie haben überhaupt keinen eigenen Seelsorger, sondern sind kirchlich nach Windisch-Pröben eingemeindet und unterstehen daher einem slowakischen Pastor.

In einem einzigen Fall hat die kulturelle Lage der Sprachinsel eine erfreuliche Veränderung erfahren. Es ist das die starke geistige Belebung, die die Saisonwanderungen nach Österreich und dem Deutschen Reich mit sich brachte. Dadurch wurde das geistige Blickfeld bedeutend erweitert und das nationale Bewußtsein sowie die innere Verbundenheit mit dem Mutterland neu belebt. So wurde der Bann der Generationen langen kulturellen Verdämmerung gebrochen. Seit der Sperre der Saisonarbeit (1933) ist aber auch diese aussichtsreiche Entwicklung in Frage gestellt.⁷⁾

Wägt man die Kräfte, die das Schicksal der Sprachinsel bestimmten und noch bestimmen, gegeneinander ab, dann überwiegen die Schatten ganz bedeutend das Licht. Vorteilhaft wirkte sich die räumliche Abgeschlossenheit auf die völkische Reinerhaltung aus. Die gleiche Wirkung hatte die Armut des Landes. Auch die Erziehung zu hoher Lebenshärte kann hier mitgezählt werden.

Diesen wenigen Vorteilen stehen weit mehr und viel schwerer wiegende Nachteile gegenüber. Die räumliche Abgeschlossenheit brachte neben der Schutzlage auch entscheidende Schäden. Vor allem sei in diesem Zusammenhang auf die Gefahr der Inzucht hingewiesen, die sich in der Stadt schon in schlimmster Weise auszuwirken beginnt. Dem gegenüber kann es kein Trost sein, daß die Schutzlage die Sprachinsel zu einem Gebiet

der Erhaltung kultureller Altformen werden ließ. Denn eine Volksgruppe ist kein museales Schaustück, sondern ein lebendiger Teil des Volksganzen.

Die größte, alles andere weit übertreffende Gefahr ist die wirtschaftliche Notlage. Denn hier handelt es sich nicht mehr darum, ob die deutschen Bauern wohlhabend oder arm, sondern darum, daß sie heute schon Landproletariat sind. Damit wird die Widerstandsfähigkeit, die dem echten Bauerntum eigen ist, in Frage gestellt. Das Berufsbekenntnis vieler Leute als Handwerker spricht in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache. Die völkische Gefahr, die aus einem Fortschreiten solcher Entwurzelung entstehen muß, ist sehr groß. Darüber darf die biologische Ungebrochenheit der Dörfer nicht hinwegtäuschen. Die Gefährdung der Sprachinsel kommt in erster Linie von der wirtschaftlichen Seite und kann daher auch nur wirtschaftlich bekämpft werden. Es mag daher ein Trost sein, daß nun wieder eine Lockerung der Sperre der Saisonarbeit neue wirtschaftliche Hoffnung gibt. Denn so fragwürdig diese Wirtschaftsweise an sich ist, ist sie doch der einzige vorstellbare Ausweg aus der unendlichen Not und Armut der Sprachinsel.

1) Die Arbeit beruht auf eigenen Beobachtungen, die im Sommer 1932 im Gebiet der Sprachinsel gewonnen wurden. Zum Vergleich verweise ich für die ganze vorliegende Arbeit auf meine frühere Veröffentlichung: A. M a l a s c h o f f e h, Deutsch-Proben. Geographischer Jahresbericht aus Oesterreich, XVII. Band, 1933. Wo es zum Verständnis der vorliegenden Arbeit notwendig war, konnten Wiederholungen nicht vermieden werden.

2) S. R ó n a und L. F r a u n h o f f e r, Die Temperaturverhältnisse in Ungarn. Budapest 1904. Publikationen der königl. ung. Reichsanstalt für Meteorologie.

3) Turócz vármegyé adóközségeinek területe és kataszteri tisztajövedelme mivelési áganként és osztályonként (Fläche und katastraler Reingewinn der Steuergemeinden des Kom. Turoz nach Wirtschaftszweig und Klasse). Budapest 1914.

4) Die Zahlen sind der „Landwirtschaftlichen Statistik der Länder der ungarischen Krone“ entnommen. (Ung. stat. Mitteilungen, Neue Folge, B. 15). Die Hundertsatz-Zahlen sind errechnet und abgerundet.

5) Joseph S o m i k a, Ein Pflaumendörrhäuschen in Deutsch-Proben: Karpathenland, III (1929), 78.

6) Statistische Uebersicht der tschechoslowakischen Republik, Prag 1930.

7) Bezüglich der siedlungsgeographischen Verhältnisse und der Entwicklung des deutschen Volksbodens siehe die unter Ann. 1 angeführte Arbeit.